Die Welt der Frau

 Beilage zum „Posener Tageblatt“ 

Nr. 18. Posen, den 4. September 1927

An den Mond.

Von Gerda von Below.

Silberner Gefährte!
Weiße Kühlung spendend
Aus erborgtem Quell, —
Traurig sind die Nächte
Ohne dich!
Hoch und heilig schwebest
Du in Himmelsmitten,
Leicht und unberührt . . .
Doch die dunkle Buhlerin
Erde holt dich nieder —,
Trunken ihres Odems
Gehst du hin — —

Die Ehe als Aufgabe.

Von Dr. Alfred Adler.

Was den Menschen derzeit noch an Mitmenschlichkeit fehlt, äußert sich auch in der Spannung der Geschlechter. Das Streben nach persönlicher Ueberlegenheit, erwachsen aus einem tiefsitzenden, meist unerkannten Minderwertigkeitsgefühl, treibt Mann und Frau zumeist, den Schein ihrer Macht in demonstrativer Weise zu überspannen. Meist benehmen sich Eheleute so, als ob sie fürchteten, man könnte es gewahr werden, daß sie die Schwächeren seien. Trotz, Eigensinn, Negativismus und oft auch erotische Ablehnung, polygamische Neigungen und Untreue, auch nervöse Erkrankungen kommen der Eigenliebe zu Hilfe, um den Standpunkt des eigenen Machtdünkels verfechten zu können. Der Mann hat durch eine längst fällige, allgemeine Tradition einen kleinen Vorsprung, den er eigensüchtig aber zum eigenen Schaden festzuhalten trachtet. Wer unseren Standpunkt teilt, für den ist der Herr der Familie gewesen. Er sieht die Ehe als eine Zweisamkeit, in der beide Teile eine gemeinsame Aufgabe gemeinsam zu lösen suchen, nicht entlang irgendwelcher Eigenmächtigkeiten, sondern nach all den Gesetzmäßigkeiten, die ihrem Problem innewohnen. Die organische und historische Entwicklung der Menschheit zur monogamischen Ehebereitschaft ist, besonders wenn man die einzigartigen Möglichkeiten einer Erfüllung wertvollster erotischer Erwartungen ins Auge faßt, Bürgschaft genug, daß jeder imstande wäre, diese Aufgabe zu lösen.

Gemeint ist immer die Ehe als Schöpfung des Gemeinschaftsgefühls, als gesellschaftliche Form des Liebeslebens, als Hort und Vorschule der Kinder in ihrer Entwicklung zum Mitmenschen. Abseits von diesem Wege liegen konventionelle Ehen, Geld- oder Spekulationsheiraten, deren Verlauf sich immer auf Kutscherrain abspielt. Denn auch den Kindern muß die Ehe der Eltern vorbildlich sein, sonst tragen sie, oft trotz besseren Wissens und trotz guter Vornahme, die schlechte Tradition in ihr neues Heim hinüber. Herrschsucht oder Härte des Vaters kann Mädchen so sehr erschrecken, daß sie künftig jeden Zug des Gatten mißtrauisch belauern und mißdeuten, kann sie auch mit so hochgespannter Sehnsucht nach Wärme erfüllen, die hienieden unerfüllbar bleiben muß. Kann sie untauglich zur Ehe machen oder zur Erziehung von Kindern, weil sie den Glauben an sich verloren haben. Söhne harter Mütter fliehen die Frau und sind einer Gemeinschaft schwerer zugänglich. Dies liegt an einer bisher mangelhaft erkannten Funktion der Mutter: das Verständnis für grenzenlose Verläßlichkeit dem Kinde aufgehen zu lassen und Vorbild edler Weiblichkeit zu sein. Muttersöhnchen wieder können nicht geben. Sie suchen statt Gemeinsamkeit mütterliche Wärme, die einzig im Leben nur in der kindlichen Situation ihren richtigen Platz hat. Die Wahl von älteren, mütterlichen Gattinnen hat meist in diesem Irrtum seinen Grund.

Polygamische Neigungen, Perversionen und Vorliebe für sittlich tiefstehende Personen und Prostituierte erklären sich immer aus ihrer Tendenz zur Ausschaltung und Entwertung des passenderen Partners, also aus der Furcht, vor dem anderen Geschlecht nicht zu bestehen. Wie sehr dabei der Sinn und die Aufgabe der Liebe und Ehe verfehlt ist, kann man aus dem Ueberhandnehmen der Geschlechtskrankheiten ersehen. Was immer ihr Ursprung gewesen sein mag, ihre Ausbreitung verdanken sie einzig dem Mißbrauch und den Irrwegen der Erotik. Es gibt nur ein Heilmittel, nur einen Schutz vor diesen Seuchen: gegenseitige Liebe.

Die Verknüpfung der Ehe mit den wichtigsten gesellschaftlichen Notwendigkeiten läßt uns verstehen, daß sie nicht, wie wohl die meisten meinen, eine Privatangelegenheit bedeutet. Das ganze Volk, die ganze Menschheit ist daran beteiligt. Und jeder, der eine Ehe schließt, erfüllt dabei, auch wenn er nichts davon weiß, ein Mandat der Gesamtheit. Zu den bedeutsamsten Vorbedingungen einer Eheschließung gehört deshalb ein Beruf und Erwerb, an dem beide beteiligt sein können, und der der Familie den Lebensunterhalt sichert. Auch der Beruf ist Forderung der Gesellschaft, Beteiligung an der Produktion. Der Beitrag zur Erhaltung der Menschheit ist gleichfalls nicht Privatangelegenheit und muß durch die Ehe gefördert werden. Auch die Leistung der Hausfrau, derzeit mit Unrecht tiefer gewertet, kann vollwertige Werte schaffen, wenn sie durch gute Handhabung oder künstlerische Ausgestaltung der Arbeitsfähigkeit des Mannes Vorschub leistet. Berufung auf ökonomische Schwierigkeiten zwecks Ablehnung der Ehe ist oft ein Vorwand der Schwachmütigen.

Es ist ein weit verbreiteter Aberglaube, daß die Ehe auch Uebel, Verwahrlosung, Krankheiten heilen könne. Liebe und Ehe sind keine Medikamente. Man schafft meist nur neuen Schaden, ohne den alten zu beheben. Der gleiche Unfug herrscht in der Anschauung von der Heilwirkung der Schwangerschaft. Die Lösung der Ehefrage soll, wie die aller andern Lebensfragen, aus Stärke, nicht aus Schwäche geschehen.

Auch davon droht der Ehe Unheil, wenn Menschen heiraten, die sich dabei als Opfer fühlen. Es kann nicht ausbleiben, daß sie es den andern fühlen lassen und ihn stetig um sein Glücksgefühl betrügen. Mängel in den ehelichen Beziehungen, Vernachlässigungen, Frigidität, Untreue sind die häufigsten Folgen. Die Zielsetzung der Ehe, am Glück des andern teilzunehmen, wird so oft gleich anfangs zerstört. Denn die Ehe ist kein ausgebautes Land, dem man sich nähert, kein Fatum, dem man entgegengeht, sondern Aufgabe der Gegenwart und Zukunft, eine schöpferische Leistung in rasch verfließender Zeit, eine Aufgabe, in das Nichts der Zukunft gesellschaftliche Werte zu bauen. Man wird in ihr immer nur finden, was man sich in sie hineingeschaffen hat.

(Mit besonderer Genehmigung des Niels Kampmann Verlages, Celle, im Auszuge, dem von Graf Hermann Keyserling herausgegebenen „Ehebuch“ 3. entnommen.)

Die englische Krankheit überwunden.

Ein Allheilmittel gegen die Rachitis.

Wer von uns Müttern kennt nicht die englische Krankheit, diese schreckliche Geißel der Kleinkinderjahre? Welche Mutter hat nicht mit ständiger Angst und Sorge das Wachtum ihrer kleinen Kinder daraufhin beobachtet, ob die Beinchen nicht beim Laufen sich bogen, ob die Wirbelsäule gerade blieb, oder ob irgendwo jene Zeichen einsetzten, die wir als englische Krankheit oder Rachitis bezeichneten. Kein Mittel schien dagegen zu helfen. Man glaubte lange Zeit hindurch, daß Flaschenkinder besonders gefährdet wären, und so manche junge Mutter war glücklich in dem Gedanken, daß das Kind, dem sie selbst die natürliche Nahrung gab, nun geschützt wäre. Aber auch bei diesen Kindern setzte Knochenschwäche, Verkrümmung ein. Dann gab man der ausschließlichen Milchernährung die Schuld und fügte schon der Frühernährung des Kleinkindes Gemüse, Kompott, Obstsaft bei. Auch daran konnte es nicht liegen, die Erfahrungen zeigten, daß die Rachitis sich dadurch nicht aufhalten ließ. Ebenso konnte man den Grundsatz: „Die englische Krankheit ist eine Proletarierkrankheit“, das heißt, sie basiert auf ungenügender Ernährung, nicht aufrecht erhalten. Die Seuche machte auch vor den bestgepflegten und besternährten Säuglingen nicht Halt. Man versuchte alle möglichen Therapien, gab Kalk, Lebertran, die verschiedensten Dinge, weil man immer glaubte, eine sogenannte „Nahrungsmittelkrankheit“ vor sich zu haben. Und kam doch nicht zum Ziel. Immer wieder, in allen Schichten der Bevölkerung wurden Kinder geboren, die mit krummen Beinchen und schwachem Rückgrat heranwuchsen, zum Kummer der Eltern und zu ihrem eigenen Unglück.

Nun ist es der deutschen ärztlichen Wissenschaft gelungen, ein Allheilmittel gegen die Rachitis zu finden dadurch, daß man das wahre Wesen dieser Krankheit erkannte. Dr. Huldschinsky, ein deutscher Kinderarzt, hat nach jahrelangen Versuchen einwandfrei festgestellt, daß die Rachitis eine Lichtmangelkrankheit ist, die dort auftritt, wo die kindlichen Körper nicht genug den ultravioletten Strahlen ausgesetzt sind. Diese Strahlen, die wir ja in der Sonnenbestrahlung haben, sind der Todfeind der Rachitis. Eine Ahnung

hatte man ja schon lange von diesen Dingen. Denn die Freiluft- und Sonnentherapie spielt ja in der Behandlung von Kindern und Erwachsenen eine große Rolle. Der Irrtum aber lag darin, daß man Luft und Sonne für genügend stark hielt, hier zu helfen. Tatsächlich aber war dieser Einfluß noch zu gering, um die Schäden durch lichtabschließende Kleidung, feuchte oder sonnenlose Wohnung, geringen Aufenthalt im Freien bei Kindern aufzuwiegen. Denn sonst hätten zum Beispiel Kinder, welche auf dem Lande wohnen und viel mehr in freier Luft und Sonne sich tummeln als Stadtkinder, von der Rachitis in höherem Maße verschont bleiben müssen; das aber ist nicht der Fall. Erst bei Völkern, die fast dauernd und fast unbekleidet im Freien leben, wie die tropischen Naturvölker, finden wir keine Rachitis. Es war also offensichtlich, daß unsere Luft- und Lichtbestrahlung für den kindlichen Körper nicht ausreicht. Nach langjährigen Versuchen ist man nun zu dem Resultat gekommen, daß systematische Bestrahlungen mit ultravioletten (Quarzlampe, Jupiterlampe) die Rachitis vollkommen beseitigen können. Und zwar erzielt man in einem Zeitraum von drei Monaten bei künstlicher Bestrahlung dieselben Heilerfolge, wie bei natürlicher Sonnenbestrahlung in neun Monaten. In den Berliner städtischen Waisenhäusern behandelt man schon lange nach dieser Methode mit dem Erfolg, daß dort so gut wie keine Rachitis mehr zu finden ist. Neben der Heilung der Rachitis kann man mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß auch die so sehr gefürchteten Kinderkrämpfe durch die neue Strahlenbehandlung schneller und sicherer geheilt werden können als bisher durch andere Mittel. Ferner hat man herausgefunden, daß Milch, welche den ultravioletten Strahlen ausgesetzt wurde, Heilwirkung bei rachitischen Kindern hervorruft. Bedenkt man, daß die natürliche Sonnenbestrahlung durch unser sich ständig verschlechterndes Sommerwetter immer problematischer wird, daß ferner die wenigsten Eltern Gelegenheit haben, ihre Kinder der natürlichen Sonnenbestrahlung auszusetzen, daß unsere schlechten Wohnungsverhältnisse geradezu eine Brutstätte für die Rachitis bedeuten, dann wird man die ungeheure Wichtigkeit der neuen Therapie ohne weiteres einsehen. Dr. Huldschinsky fordert, gestützt auf seine Erfahrungen und sein Krankenmaterial, daß die Strahlenbehandlung bei allen Kindern ebenso gesetzlich vorgeschrieben werden soll wie die Schutzimpfung gegen die Pocken. Wenn wir aus den Statistiken erfahren, daß 90 Prozent aller Säuglinge rachitische Anlagen zeigen, so werden wir die Richtigkeit dieser Forderung einsehen. Wir Mütter aber werden eine schwere Sorge abtun können. Wir können mit Sicherheit hoffen, bei rechtzeitiger Behandlung unsere Lieblinge vor der Rachitis verschont zu sehen.

Frau Lisa hat nichts anzuziehen.

Frau Lisa hat zwar einen Schrank voll Kleider, ich glaube so ungefähr 25 verschiedene seidene, wollene und duftige Kleidchen in allen möglichen Farben, Schattierungen, Garnierungen und Aufmachungen, aber sie hat doch nie etwas anzuziehen. „Wir wollen ausgehen“, sagte der Gatte, doch sie kann nicht mitgehen, absolut nicht — denn sie hat nichts anzuziehen! Ein Ball ist in Aussicht — die Arme muß verzichten, denn — sie hat nichts anzuziehen! Aber schließlich geht sie doch, und der zerknischte Gatte muß ihr etwas Neues kaufen; so kommt zu den 25 Kleidern noch ein sechsundzwanzigstes — und bei nächster Gelegenheit hat Lisa wieder nichts anzuziehen!

Wie kommt es wohl, daß die Frauen nie „etwas anzuziehen“ haben? Ei, nicht die Menge der Kleider macht es aus, sondern die Art ihrer Verwendbarkeit. Und je genauer es eine Frau nimmt, desto mehr trifft sie Auswahl unter ihrer Garderobe und weiß, daß sie dieses oder jenes Kleid zu dem gewünschten Zweck eben nicht anziehen kann.

Da ist ein Begräbnis in der Familie und sie hat dazu absolut nichts anzuziehen. „Aber dein Schwarzes vom vorigen Jahr?“ wendet schüchtern der Gatte ein. „Ja, weißt du denn nicht, daß das unmöglich ist? Es ist doch unmodern geworden!“

Zu der Taufe bei Freund Bruno dagegen muß unbedingt ein ganz jugendlich wirkendes Kleid angezogen werden, da nur junge Leute geladen sind und sie in dem dunklen Seidenen wie eine Matrone aussehen würde. Ja —, und das ist doch ganz unmöglich! — Das nächste Konzert verlangt wieder eine andere Abstufung und der Besuch beim Vorgesetzten oder der Erbtante so ein Mittelding zwischen klösterlicher Strenge und praktischer Haltbarkeit.

In leichten, seichten Romanen haben aber die Heldinnen immer etwas anzuziehen, etwas besonders Elegantes, das ihre Reize ins beste Licht setzt. Das ist das Ideal all der vielen Leserinnen. Herr des Himmels! Muß das ein herrlicher Schrank voll Kleider sein! Aber was wird mit diesen nach ein, zwei Jahren? Alles ist unmodern geworden und nicht mehr zu gebrauchen! Also weg damit und Neues angeschafft!

Ja, wer das könnte! Nun, gar so schwierig ist es nicht und erfordert nur eine geschickte Hand, Fleiß und guten Willen. Denn oft läßt sich durch kleine Aenderungen viel tun, so daß die Kleider immer wieder neu und gut aussehen. Werden sie dann noch gebürstet und gut gebügelt, so ist geholfen, und Frau Lisa braucht nicht noch ein Kleid in den Schrank zu hängen.

Wird aber etwas gekauft, so möge die Frau nur gute Stoffe wählen und beste Verarbeitung sich angelegen sein lassen. Denn ein gutgearbeitetes Kleid braucht nicht einmal hochmodern zu sein, um vornehm zu wirken und paßt auch zu den verschiedensten Gelegenheiten.

R. V.

Berühmte Männer in ihrer Verliebtheit.

Von Marie Niessen.

Richard Wagner hatte sich, noch bevor er berühmt war, in ein Mädchen aus einer angesehenen Schweizer Familie verliebt. Doch seine Selbsteingenommenheit schreckte das Mädchen ab. Eines Tages sprach Wagner mit ihm von seinen Zukunftsplänen und Träumen. Er wollte Musik und Poesie unauflösbar miteinander verschmelzen. Alle seine Zeitgenossen waren in seinen Augen Dummköpfe, zum mindesten alle Musik- und Opernfabrikanten. Und dann ließ er die Frage folgen: „Wollen Sie meine Frau werden?“ Die junge Dame, verwundert und davon überzeugt, daß sie es mit einem Schwärmer zu tun habe, der gern die stolzesten Zukunftspläne schmiede, sagte kurzweg: „Nein!“

Wagner war von dieser Antwort so überrascht, daß er im ersten Augenblick nichts zu sagen wußte. Endlich rief er aus: „Einst wird der Tag kommen, an dem Sie Ihre Antwort bereuen werden.“

Darauf verließ er das Zimmer. Doch er hielt sich noch nicht für geschlagen. Er übersandte der jungen Dame eine Denkschrift, in der er ihr seine Pläne des näheren darlegte. Sie hielt das alles jedoch für Bluff. Wenige Tage später erneuerte Wagner sein Ansuchen, fand aber auch diesmal keine Gegenliebe. Die junge Dame heiratete später den Maler Forget, der gleichzeitig mit Wagner ein häufiger Besucher ihres Hauses war und sie ebenfalls schon um ihre Hand gefragt hatte.

Die Gattin des berühmten Erfinders Edison war vor ihrer Ehe Telegraphistin in seinen Diensten. Ihr Mädchenname war Stillwell. Als Edison eines Tages hinter ihrem Stuhle stand und zusah, wie ihre flinken Hände die geflügelten Botschaften weitersandten, war er nicht wenig überrascht, als das Mädchen sich umwandte und sagte:

„Herr Edison, ich kann Ihnen stets sagen, wenn Sie hinter mir stehen oder sonst in meiner Nähe sich befinden.“

„Wie wollen Sie sich das erklären?“ fragte Edison.

„Ja, das weiß ich wirklich selbst nicht,“ antwortete das junge Mädchen, „doch ich fühle sozusagen deutlich Ihre Anwesenheit.“

Und jetzt kam die Reihe an Fräulein Stillwell, um verwundert zu sein, denn mit der ihm eigenen Entschlossenheit und Wärme trat Edison zu ihr, sah ihr direkt ins Gesicht und sagte:

„Ich habe schon lange Zeit an Sie gedacht, und wenn Sie meine Frau werden wollen, soll mir das ein großes Vergnügen sein.“

Das junge Mädchen meinte, daß es sich dies erst überlegen und mit ihrer Mutter darüber sprechen müsse. Dies geschah, und die Folge war, daß sie einander heirateten. Und es wurde eine glückliche Ehe.

Neue Erfindungen für Haushalt und Mode.

Eine Geschirrabwaschmaschine. — Die ideale Wäscheklammer. — Sicherheitshaarnadeln. — Das spiegelnde Zifferblatt.

Die Last, die Frauen mit der Wirtschaft haben, veranlaßt oft nicht nur Seufzer und Stöhnen der geplagten Hausfrau, sondern leider auch häuslichen Unfrieden und viele Ehen würden nicht entzwei gehen, wenn Erfindungen gemacht würden, die der Hausfrau die Kleinarbeit, wenn nicht ganz abnehmen, so doch wesentlich erleichtern. Und so wird es die Hausfrau sicher interessieren, von einer Reihe von Erfindungen zu hören, die ihnen viel Mühe ersparen und für ihre sonstigen fraulichen Pflichten Muße verschaffen.

Da hat zuerst der schweizer Ingenieur Heinrich Reist eine den Hausfrauen sicher sehr angenehme Erfindung gemacht. Das Unangenehmste nach dem Essen war ja immer das Abwaschen des schmutzigen Geschirrs. Dieser Sorge sind die Hausfrauen durch Heinrich Reist in Zukunft enthoben. Er hat ein elektrisches Dienstmädchen zum Abwaschen erfunden. Es ist dies ein metallenes Becken mit einer Bodenöffnung, unter der sich ein Wasserbehälter befindet. Eine Schleuderpumpe jagt das Wasser hoch und zwar mit solcher Gewalt, daß die hierdurch entstehende Bewegung alle Speisereste und den sonstigen Schmutz auf den Tellern restlos wegnimmt.

Eine andere Erfindung wird den Hausfrauen viel Aerger beim Trocknen der Wäsche ersparen. Bekanntlich bestehen die Wäscheklammern aus einem gabelförmig geschnitzten Holz, das die Wäsche an der Leine festhalten soll. Oft genug aber kommt es vor, daß diese Wäscheklammern nicht halten und die mühevolle Arbeit umsonst gemacht worden ist, da die Wäsche sich aus der Klammer löste und auf die schmutzige Erde fiel. Nun hat ein Herr Josef Auer in Furthof (Nierderösterreich) eine wesentliche Verbesserung dieser Wäscheklammer erfunden. Er verkürzte den einen der beiden Holzarme. An dem verkürzten Teil brachte er einen zweiarmigen Hebel an, der durch eine Feder gegen den längeren Arm gedrückt wird, so daß einmal die Wäsche festgeklemmt wird und zum andern ein Abrutschen der Klammer nicht mehr möglich ist.

Eine andere Erfindung beschäftigt sich mit dem Kopf der Frau. Seitdem der Bubikopf Mode geworden ist, ist für die Frau nicht etwa eine Erleichterung in der Kopfpflege eingetreten, sondern eine Erschwerung, da ein Bubikopf sehr schnell unordentlich und schmutzig wirkt, wenn er nicht sorgfältig gepflegt ist. Auch die Frisur eines solchen modernen Frauenkopfes gerät viel leichter in Unordnung, als es bei dem langen Haar der Fall war, und es ist viel schwieriger, die Frisur des Bubenkopfes in der der Frau genehmen Lage festzuhalten, als es bei den alten Frisuren der Fall

war. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat Herr Adolf Jetschel aus Aussig-Schönpriesen eine Sicherheitshaarnadel erfunden. Die beiden Schenkel dieser Sicherheitshaarnadeln sind mit einer ganzen Anzahl Ausbuchtungen versehen, die einander so gegenüberstehen, daß sie sich nach dem Einstechen in das Haar wie eine Feder übereinander kreuzen lassen. Auf diese Weise werden die zwischen den Nadelschenkeln liegenden Haare festgehalten und ein Verrutschen der Nadel selbst unmöglich gemacht.

Eine andere Erfindung beschäftigt sich mit einem der kleinen Lieblinge der Hausfrau, mit dem Singvogel. Für ihn hat Anton Koß eine neue Sitzstange konstruiert. Diese Sitzstange ist mit einer Feder verbunden, die bei der leisesten Bewegung des Vogels diesem einen Ast vortäuscht. Dadurch wird das Luftgefühl des Vogels wesentlich erhöht, und er selbst zum Singen angeregt.

Karl Czerny hat eine Erfindung gemacht, die bestimmt eine große Zukunft haben wird, da sie sich zu Geschenkzwecken für Verliebte außerordentlich eignet. Es ist eine bekannte Tatsache, daß unsere Damen, wenn sie ein Rendezvous haben, aus purer Eitelkeit zu spät kommen. Denn sie haben soviel mit ihrer Toilette zu tun, daß sie darüber die Zeit vergessen. Einen wesentlichen Bestandteil der Toilette nimmt in heutigen Tagen die Kriegsbemalung ein. Es ist für die Dame von heute außerordentlich wesentlich, das Gesicht ordnungsmäßig anzuziehen, denn ein nicht gemaltes Gesicht wirkt heute bereits wie nackt. Dadurch kam Karl Czerny auf den Gedanken, ein Zifferblatt zu konstruieren, das gleichzeitig als Spiegelfläche dient. Auf diese Weise wird es der Dame ermöglicht, sich gleichzeitig zu schminken und nach der Uhr zu sehen. — Eine Erfindung, die bestimmt in der Herrenwelt begeisterten Anklang finden und dem Erfinder ein erkleckliches Sümmchen eintragen kann. Ob sich allerdings die Hoffnung der Herrenwelt, durch dieses Geschenk erzieherisch auf die Damenwelt in punkto Pünktlichkeit einzuwirken, erfüllen wird, ist freilich doch ein wenig zweifelhaft.

Die Röcke werden länger.

(Nachdruck verboten.)

Die Röcke werden länger, die Knie, die bis vor kurzem noch sichtbar waren, werden nun bedeckt. Nicht allein, daß ein längerer Schoß oder eine Bahn den Rock länger erscheinen lassen, nein, die Kleider selbst sind länger, als sie seit langer Zeit waren. Besonders nachmittags strebt man danach, recht weiblich auszusehen. Falten, Besatz, Volants bilden die beliebteste Garnierung bei den modernen Nachmittagskleidern. Falten werden auf alle möglichen Arten angebracht, besonders um die nötige Rockweite zu erhalten, und doch der Frau die schlanke Linie zu lassen, an der sie so festhält. Was den Stoff angeht, so werden viele Spitzenkleider getragen, weiter geblümte Musseline, Crepe Tschin-Sou und andere Stoffe. Dann sieht man auch sehr viele weiße Kleider und Kompletts. Diese sind besonders geeignet für diejenigen, die ihre Ferien an der See zubringen. Im Gegensatz dazu sieht man auch viele schwarze Toiletten. Wie elegant Schwarz auch immer kleidet, so ist doch zu bedenken, daß diese Farbe mehr für den Winter als zu der strahlenden Sommersonne paßt. Doch dieses hindert viele Frauen nicht, auch im Sommer ihr geliebtes Schwarz zu tragen. Zum mindesten sollte diese dunkle Farbe mit einem farbigen Gürtel oder einer farbigen Musselineblume, die an der Schulter angebracht wird und in einer Girlande bis zum Gürtel hängt, fröhlicher gestaltet werden.

Maria Nießen.

Vasenuntersetzer aus knöchernen Ringen.

Man gebraucht zu einem hübschen Untersetzer als Material 49 kleine knöcherne Ringe, zwei Arten farbige Wolle oder Garn und eine Stopfnadel. Nun werden sieben Sternchen hergestellt, und zwar werden zu jedem Sternchen sieben kleine Ringe gebraucht. Man legt einen Ring in die Mitte und die sechs anderen um ihn herum, so daß die Ränder zusammenstoßen. Die Ringe werden nun mit der einen Sorte Wolle umwickelt und dadurch zusammengebunden, und zwar bindet man die sechs Ringe an den mittleren Ring und bindet sie außerdem noch je zwei und zwei untereinander fest. Der äußere Rand des Sternes wird mit der anderen Sorte Wolle umschürzt. Wenn alle sieben Sternchen fertig sind, werden sie aneinander genäht und bilden so einen großen Stern. Man kann natürlich auch noch mehr Sternchen bilden und aneinandersetzen, wenn man den Untersetzer größer wünschen sollte.

Praktische Winke.

Fruchtliköre und Fruchtsäfte.

Himbeersaft: Die Beeren tunlichst rasch nach dem Pflücken zerdrücken und kühl stellen, nach Ablauf von zwei Tagen durchpressen. Der Saft bleibt über Nacht zugedeckt stehen und wird dann vorsichtig abgegossen, damit der dunkle Bodensatz zurückbleibt. Auf 1 Kilogramm Saft rechnet man ein halbes Kilogramm Zucker und schäumt den Saft während des Kochens einigemal ab. Zum Schlusse wird etwas Einmachhilfe, mit ein bißchen Saft verrührt, dazu gegeben; einmal aufkochen lassen und nach dem Ueberkühlen in Flaschen füllen, die verkorken, versiegeln und kühl aufbewahren.

Brombeersaft: Die rohen Beeren zerquetschen, durchpressen und zu je 1 Liter Saft ¾ Kilogramm Zucker rechnen. Während des Kochens den Schaum vorsichtig abschöpfen, nach einer Viertelstunde wegstellen, über Nacht stehen lassen, dann vorsichtig in Fläschchen füllen, damit der Bodensatz zurückbleibt. Einsiedehilfe mit etwas Rum auflösen, darüber schütten, diese Flaschen verkorken, versiegeln und kühl aufbewahren.

Kirschenstengel trocknen und als Mittel gegen starken Husten bei Bedarf kochen — wird von Kindern sehr gern genommen.

Zu Marmeladen sollte nur vollständig ausgereiftes Obst verwandt werden, das in seiner höchsten Reife erst sein vollkommenstes Aroma entwickelt. Je reifer, desto besser, denn die Süße der Früchte kann nicht immer durch den Kristallzucker gleichwertig ersetzt werden. Zu Mus oder Marmelade eingekochte halbreife Früchte behalten immer etwas Herbes trotz reichlichem Zuckerzusatz. — Das vollständige Zerkochen, besonders der kleineren Früchte, wie Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, kann man dadurch vermeiden, daß man den Zucker gleich zu Anfang beigibt. Wünscht man die Marmelade jedoch musartig, so kocht man die Früchte erst im eigenen Saft und mit wenig Wasser weich, kocht dann mit Zucker fertig.

Eine Mottenfalle. Gegen die im Haushalt gefürchtete Mottenplage wird uns ein wenig bekanntes, sehr einfaches Mittel mitgeteilt. Man setzt am Abend in ein mit Wasser zur Hälfte gefülltes Waschbecken ein Wasserglas, das zu zwei Drittel mit Wasser gefüllt wird. Darüber gießt man eine dünne Schicht Olivenöl und setzt auf einen Korkschwimmer ein Nachtlicht auf. Der Lichtschein zieht die Motten an; sie umschwirren das Glas und enden, durch den Widerschein von Licht und Wasser verwirrt, im Wasser des Beckens.

Hygiene des Fußbodens. Die Fußböden vieler Wohnungen sind in hygienischer Hinsicht durchaus nicht einwandfrei. Leider ist die Notwendigkeit, dem Fußboden die ihm zukommende Beachtung in dieser Hinsicht zukommen zu lassen, noch lange nicht in dem erforderlichen Maße erkannt worden. Manche Krankenhäuser dagegen sind vorbildlich. Dort werden beispielsweise die Fußböden mit einer Lösung von Paraffin und Petroleum gestrichen. Sie erhalten hierdurch eine braune Färbung und werden völlig undurchdringlich. Infolgedessen können sie nicht mehr einen Herd des Ungeziefers und der Bazillenkulturen bilden. Derartig imprägnierte Fußböden halten sich gewöhnlich zwei Jahre, worauf sie erneut mit der Lösung bestrichen werden müssen. Sie müssen täglich mit einem feuchten Lappen, der in eine antiseptische Lösung zu tauchen ist, gewischt werden.

Farbspritzer an Fensterscheiben entfernt man sehr leicht mit einem in Petroleum getauchten Lappen. Mit diesem reibe man die Scheibe gehörig ab und putze nachher mit einem reinen Lappen nach.

Mittel gegen den Hausschwamm. Der in feuchten Wohnungen sehr oft auftretende lästige Hausschwamm läßt sich leicht beseitigen, wenn man Holz wie Mauerwerk, das von ihm befallen ist, mit Petroleum bestreicht. Eine vollständige Auflösung des Schwammes ist durch dieses Verfahren garantiert.

Eine tropfende Kaffee- oder Teekanne hat gewiß schon manche Hausfrau geärgert, besonders wenn sie gerade ein frisches Tischtuch aufgelegt hat. Selbst wenn sie die größte Vorsicht walten läßt, ehe sie sichs versieht, ist das Unglück geschehen. Viele Kannen haben es eben an sich, selbst bei geschicktester Handhabung zu tropfen. Wohl gibt es Tropfenfänger, doch sie sind keine Zierde der Kanne, funktionieren nicht einmal immer richtig. Es gibt aber ein sehr einfaches Mittel: Man nehme eine winzige Menge irgend eines Fettes (Butter, Schmalz oder dgl.) und schmiere es an die Unterseite der Schnauze, dicht unter die Mündung des Ausgusses. Das Tropfen wird alsbald aufhören, der Geschmack des Getränkes jedoch wird nicht beeinträchtigt.

Mittel gegen Sommersprossen. Die unwillkommenen Sommersprossen können mit folgender Lösung unsichtbar gemacht werden: Der Saft einer frischen Zitrone wird mit einem Löffel Kölnischen Wassers, einem Teelöffel voll Kochsalz und 1¼ Eiweiß vermischt. Dieses Schönheitsmittel wird abends auf die betreffenden Stellen aufgestrichen und über Nacht darauf belassen.

Für die Küche.

Aprikosentorte auf Feinschmeckerart. Man schlägt in ein Viertellitermaß so viele Eidotter hinein, bis es voll ist. Dann rührt man diese Dotter in einer Schüssel mit 250 Gramm Puderzucker so lange, bis sie weiß erscheinen, mengt dann ¼ Liter zerlassene Butter, ¼ Liter saure Sahne und 80 Gramm in Milch aufgelöste Hefe hinzu. Nun schüttet man auf ein Nudelbrett Mehl, gibt den Teig darauf und verarbeitet beides so lange, wie der Teig noch Mehl aufnimmt. Dann wird der Teig, der mürbe werden muß, in ein mit Butter bestrichenes Mundtuch eingebunden, dessen Enden lose verknüpft werden. Dieses Tuch hängt man in ein Gefäß mit kaltem Wasser, läßt es 5—6 Stunden darin. Hierauf wird der Teig auf einem Brett in fünf Teile geteilt und jeder Teil so ausgerollt, daß er ein Kuchenblech bedeckt. Das Blech wird gut eingefettet. Hat man einen Teil des Teiges auf das Blech gelegt, dann bestreicht man ihn mit Aprikosenmus, legt die zweite Teigplatte darauf, bestreut sie mit feingeschnittenen Mandeln, legt die dritte Teigplatte auf, bestreut diese reichlich mit feingehacktem Zitronat und streicht eine Mandelfülle darauf, die man aus acht mit 250 Gramm Zucker fein abgeriebenen Eidottern bereitet, denen man etwas Vanille und 140 Gramm feingestoßene Mandeln beimengt. Diese Mischung muß sehr lange gerührt werden. Nun legt man die fünfte Teigplatte darauf, läßt die Torte in einem nicht zu warmen Ofen aufgehen und sie dann langsam etwa eineinhalb Stunden backen. Sie wird am besten mit einer Glasur übergossen und mit Aprikosenhälften verziert.

Freund der Kinderwelt.

Kinderreim.

Schaukelpferdchen, hin und her,
Schaukelpferdchen, her und hin.
Weißt du, Pferdchen, wer ich bin?
Ich bin Mutters kleiner Bube
Reit' um Mutters große Stube.
Ach, das Reiten, das ist schwer.

Schaukelpferdchen, hin und her,
Schaukelpferdchen, her und hin,
Weißt du, Pferdchen, wer ich bin?
Bin ein reicher Bauersmann,
Sitz' auf einem Zweigespann,
Fahr' ins Feld, die Kreuz und Quer,

Schaukelpferdchen, hin und her,
Schaukelpferdchen, her und hin,
Nein, kein Bauersmann ich bin,
Bin ein Seemann auf dem Schiffe,
Steu're durch die Felsenriffe
Weit hinaus ins wilde Meer.

Schaukelpferdchen, hin und her,
Schaukelpferdchen, her und hin —
Sag, was fährt dir in den Sinn?
Mutter, Pferdchen will nicht mehr,
Pferdchen will nicht weitertraben —
Will es etwa Haber haben?

Walther König.

Eine ungemütliche Reise auf dem Yang-tse-kiang.

In China sind die augenblicklichen Verhältnisse sehr unerquicklich. Der Haß gegen alles Fremde nimmt mitunter groteske Formen an und richtet sich nicht zuletzt gegen die fremden Missionare. Diese werden schikaniert und ausgewiesen.

So erhielt vor einigen Wochen eine Gruppe von Missionaren, die im Innersten Chinas wirkte, den Befehl, innerhalb einer ganz kurzen Zeit ihr Wirkungsgebiet zu verlassen. Die Reise aus dem Innern Chinas nach Peking ist abenteuerlich genug und wirkt wie ein gutgeschriebenes Filmmanuskript.

Es war Ende April, als die Missionare der Provinz Kansu aus der Hauptstadt Janschau den Befehl erhielten, das Gebiet schleunigst zu verlassen. Da das im nordwestlichen China gelegene Gebiet bar jeder modernen Verkehrsmittel ist, dauerte es mehrere Tage, bis die am weitesten vorgeschobenen Missionsposten von dem Ausweisungsbefehl Nachricht erhielten, so daß den Missionaren mitunter nur wenige Stunden zur Verfügung standen, um ihre Abreise vorzubereiten. Zum Glück gab es Maultiere, um die Missionare über einen Paß, der 3000 Meter hoch lag, in das Tal von Sining westlich von Janschau zu tragen. Die Reise wurde dadurch außerordentlich erschwert, daß der Schnee zwei Fuß hoch lag.

Als in Sining, die Gesellschaft endlich beisammen war, übernahm ein Dr. King die Führung. Er gab den Befehl, für 38 Missionare und 12 Kinder Flöße zu bauen. Zu dem Transport wurden für gewöhnlich große, schwere Flöße verwandt, die aber im gelben Fluß leicht auf die vielen versteckten Sandbänke auflaufen und große Verspätungen der Reise verursachen können. Um schneller vorwärts zu kommen, wurden sogenannte Schaffellflöße gebaut, d. h.: Es wurden kleine Flöße, die für 5—6 erwachsene Passagiere, einen Koch und einer Bemannung von 2 Köpfen Platz boten, gebaut. Die Flöße wurden auf Schaffellen aufmontiert, die täglich 2—3 mal aufgeblasen werden mußten. Die Bemannung eines solchen Floßes hieß Kopf und Schwanz, je nach dem Platz, den der Betreffende einnahm. Die Bemannung bediente je ein langes Ruder, das als Steuer benutzt wurde. Rudern war nicht erforderlich, da für das Vorwärtskommen der Strom Sorge trug.

Auf die Holzbalken, die über die Schaffelle gelegt wurden, wurde das Gepäck der Flüchtlinge in der Art verstaut, daß in der Mitte ein kleiner Raum frei blieb. Dieser Raum wurde mit Matten bedeckt und diente als Speisesaal. Auf 3 Seiten des Gepäcks wurde für Schlafgelegenheit Vorsorge getroffen. Während der Fahrt gab es mancherlei Gefahren zu überwinden, da die Flöße leicht auf Felsen, die durch die Strömung überspült wurden, auflaufen konnten. 2 Flöße gerieten zweimal — das eine Mal während eines Gottesdienstes — in einen Strudel, wobei der Führer der Expedition Dr. King, ums Leben kam. Während der Reise erlebten die Flüchtlinge auch ein leichtes Erdbeben.

Auch ein Abenteuer mit Räubern mußten die Missionare hinnehmen, ohne allerdings dadurch sonderlichen Schaden zu erleiden. Als die Flüchtlinge durch die mongolische Wüste fuhren, hörten sie von den Ufern des Flusses plötzlich Schüsse fallen. Da sich die Flöße inmitten des Stromes und weit vom Ufer befanden, wurde beschlossen, ruhig weiterzufahren. Auf einmal aber entdeckten die Flüchtlinge hinter sich ein leichtes Segelboot, das sie verfolgte. Glücklicherweise aber drehte sich der Wind, so daß die Verfolger zurückblieben. Als man sich schon in Sicherheit glaubte, fielen neuerlich Gewehrschüsse, diesmal in nächster Nähe. Infolgedessen beschloß man, vor Anker zu gehen. 2 Führer der Räuberhorde kamen zu den Missionaren und versicherten ihnen, sie würden unbehelligt weiterfahren können, wenn sie sich entschließen wollten, für jedes Floß einen Durchfahrtszoll von 60—70 Dollar zu erlegen. Nach langem Feilschen einigte man sich schließlich auf 30 Dollar pro Floß. Die Verhandlungen nahmen schließlich so gemütliche Formen an, daß ein Missionar die Auszahlung des Geldes photographieren konnte.

Die versunkene Burg (gród) bei Międzychód.

Wohl vor tausend und mehr Jahren stand dort, wo heute die Stadt Międzychód blüht, eine Burg (gród). Sie gehörte einem gewaltigen Fürsten, der ein wilder Mann war und dessen Reden nur aus Fluchen, Lästerworten und Verhöhnungen bestanden. Er besuchte keine Kirche.

Einstmals feierte er mit seinen Kumpanen ein Sommerfest, das in das wüsteste Gelage ausartete. Tafelfreuden, Jagden, Kahnfahrten wechselten ab und trieben die Lust zum höchsten Gipfel.

Da zog ein schweres Gewitter herauf. Der Burgkaplan bat den Fürsten, seine Wildheit und seinen Uebermut während der Dauer des Gewitters zu zügeln; die gewaltigen Naturstimmen dort draußen redeten von Gottes Allmacht. Keck rief der trunkene Fürst: „Pan Bóg graje, a ja basuję!" (Gott geigt, und ich spiele den Baß!) Dabei ahmte er das Baßspielen nach. In demselben Augenblick erschütterte ein betäubender Donnerschlag die Grundfesten der Burg. Die Erde erbebte. Es wurde Nacht. Die Totenstille eines Grabes ruhte über dem Ort. Nicht mal eine Eule schrie . . .

Als die Sonne am blauen Himmel freundlich und ruhig wiederkehrte, fand sie nur wüsten Acker. Die große, trutzige Burg war versunken . . .

Im Lande ging das Gerücht von der mit ihren Reichtümern untergegangenen Burg. Da kam manch einer und wollte die in der Erde ruhenden Schätze heben. Da aber die Arbeit sehr mühevoll war, wurde von den Schatzgräbern mancher derbe Fluch ausgestoßen, wie dies so die Menschen bei Anstrengungen oft an sich haben. Als ob die Arbeit dann leichter würde! — Bei jedem Fluche der Grabenden sank das Schloß aber nur noch tiefer in die Erde. Nur dann sollte das Ausgraben gelingen, wenn fromme Gedanken den Arbeiter beschäftigten. Schon viele hatten die Arbeit begonnen, doch keiner konnte sie vollenden. Jedem riß der Geduldsfaden.

Ein junger, fleißiger und frommer Arbeiter hörte auch von diesem versunkenen Schlosse. Er faßte den Entschluß, es auszugraben. Es schien ihm leicht, denn nie kam ihm ein Fluch über die Lippen.

Gedacht, getan! Er ging hin und machte sich an die Arbeit, dabei fortwährend Gebete murmelnd. Das Glück schien ihm auch hold zu sein. Die Arbeit ging ganz glatt vorwärts. Schon hatte er den Turm des Schlosses bloßgelegt. Da stieß er beim Graben unerwartet auf etwas Hartes. Da konnte er sich nicht meistern. Ein ärgerliches „Psia krew!" entfuhr seinem Munde. In demselben Augenblick aber sank alles wieder tief, tief in die Erde. Der Arbeiter versank mit und wurde nicht mehr gesehen. Und seitdem hat sich niemand mehr an das Ausgraben gewagt.

Margareto Nachtigal.

Zur Hochzeit.

Ich bin die kleine Klammerfrau
Und komm' weit her gelaufen.
Nicht wahr, die liebe junge Frau
Wird gerne etwas kaufen?

Ich rück den Korb ganz dicht heran,
Damit Sie beide sehen;
Denn Mutter sagt, ein Ehemann
Muß auch so was verstehen.

Die Quirle sind gar fein und glatt,
Die in den Körbchen stecken,
Wenn's Frauchen die verwendet hat,
Wird alles prächtig schmecken.

An Löffel hab ich auch gedacht
Mit kurz und langem Stiele,
Und Klammern hab ich mitgebracht,
Ganz billig und sehr viele.

Es gibt auch Klammern in der Stadt,
Doch meine sind viel netter,
Wer die bei seiner Wäsche hat,
Hat immer „schönes" Wetter.

Und „schönes" Wetter wünsche ich
Auch sonst euch noch daneben,
Nehmt meinen Korb, empfehle mich,
Das Brautpaar, das soll leben!
Hoch, hoch, hoch!